

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

35.

Sonnabend, am 22. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Winter und der Gärtner.

„Ha, du treuer Freund der Sonne! Ha, du stolzer
Frühlingsheld!
Sag, wo sind denn deine Früchte? Sag, wo ist dein
Blumenfeld!
Zeig mir Rosen, zeig mir Lilien! Sieh mir Ananas
zum Eis! —
Sieh, du Prahler! ich beherrsche deine Kunst und dei-
nen Fleiß!“ —
So den Gärtner schnaubt' der Winter kalt und höh-
nisch an und blies
Ihm ins Haar die weiße Blüthe, die nie Früchte
hinterließ.
Und der Gärtner lächelt' still und harrete bis die Sonne
kam,
Wo er schnell die warmen Decken von den Scheiben-
dächern nahm.
Und er zog den Sohn der Pole an das helle Glas und
rief:
„Kalter Spötter! Sieh hinein und sag, ob ich die
Zeit verschließ.“

Als du draußen Alles neidisch mir vernichtet, zog ich
ein.
Dachte: draußen ist er Herr; doch hier, hier innen ist
es mein!“ —
und der Winter kam und schaut', als ob er nicht dem
Auge trauf:
Rosen, Veilchen sieht er prangen, Hyacinthen roth und
blau;
Maienglocken unter Palmen, Schwertel mit dem gold-
nen Bart,
Und der Tulpe kleinste Schwester, und die Lilie rein
und zart.
Dort glüh'n Kirschen neben Pflaumen, und die Rose
von Japan,
und es lächelt durch das Fenster ihn die Goldorange
an.
Da ist auch kein Plätzchen sichtbar, wo's nicht blühet
und nicht grünt,
und er knurret im stillen Grimme: „Weß der Mensch
sich doch erkühnt!
Zaubert mir zum Troß den Frühling zwischen Mauern,
zwischen Glas,
Treibt mit meiner Majestät nur seinen Spott und sei-
nen Spaß.
Doch ist Alles nur erkünstelt durch der Deseu Gluth
und ist

Werth, wie jede Spielerei, daß man es siehet und vergißt.

Ist nur bunte Gaukelei, die ernstes Denken unterbricht;

Ist nur armer Erdenflitter. — Mein, ich liebe Blumen nicht!“ —

„Ei, wenn das wär’,“ rief der Gärtner, „warum malst du denn, so bald

Als du kommst, die Fenster all’ voll Blumen, all’ voll Palmenwald? —

Doch ist matt dein Kunstgebild, und sprödes Blei und Kreide nur;

Hat vom warmen Schmelz des Lebens nicht die aller-
kleinste Spur.“ —

Da ergrimmt der Winter ärger und verbüllt der Sonne Bild,

Und umtobt des Gärtners Eden mit dem Flocken-
sturme wild.

Meint zu tilgen, was der schuf, und was das Men-
schenherz erquickt,

Und worauf so gern so manches schöne Frauenaug
blickt.

Doch vergebens tobt der Wille, zieht die Silberbrauen
Kraus:

Jener schirmt seine Kinder, geht und fängt im grünen
Haus:

„O ihr Alle, die ihr treu und warm des Geistes Blu-
men hegt,

Die ihr Wahrheit sucht und Schönheit in der Kunst
Garten pflegt,

Droht der Neid, der eifrig kalte, Eurer Flur mit gift-
gem Hauch,

Ahmet nach dem guten Gärtner: seid dann Winter-
gärtner auch.

Lasset nicht in euch erlöschen jene reine, heil’ge
Gluth,

Die begeisternd schafft das Schöne, und was wahr und
groß und gut.

Endlich weicht der gift’ge Bläser, endlich muß er ein-
mal fort

Und es lacht’ die Sonn’ uns wieder. Glaubt dem
Gärtner auf sein Wort!“ —

Wäfer.

Die Buchweizen-Liebe.

Eine Lorfgeschichte

von

Wilhelm Kaulen.

(Fortsetzung.)

Nach der Verabredung forderte alsdann der Postsecretair zuerst die Tante auf, und erhielt nach gebührender Ziererei die Zusage zum Tanze. Kaum war er aber wieder zur Seite gegangen, als der Reihe nach zehn andere junge Herren kamen, mehr, als die Dame in den letzten drei Jahren zusammen gehabt, um Alle, wie zufällig, ebenfalls zu engagiren. Die Tante wußte nicht, wie ihr geschah. Dann gab sie dem Postsecretair den Arm; dieser hatte sich zu dem Streich sofort bereit erklärt, da er eine specielle Malice auf die edle Dame hatte, dafür, daß sie jener Zeit so sehr bemüht gewesen, seine Blamage mit der Limonade recht bekannt zu machen. Die erste Tour wurde getanzt, und man stellte sich grade unter einen Wandleuchter, wo auch der Ganzzist hart an der Wand sich postirt hatte. Plötzlich fiel die Kerze auf das Haupt der Dame, sie sprang schreiend zurück, und ihr treuer Seladen griff hastig in ihr Haar, um die Flamme zu löschen. Wie konnte es anders kommen, er riß ihr bei dem raschen Griff die Locken sammt dem falschen Scheitel vom Kopfe, und Aller Augen sahen die Tante urplötzlich in eine Greisin verwandelt. Gleichzeitig spielte sie aber auch die Rolle einer Furie, und die herabhängenden Rudera ihres Haars vervollständigten das Außere dabei. Der schändliche Postsecretair erhielt einen derben Puff von ihrer Schwannensfaust, dann bahnte sie sich einen Weg in das Nebenzimmer, warf Hut und Mantel um und polterte die Treppe hinunter. Aus der ganzen Gesellschaft fand sich Niemand, der ihr Beigesprungen wäre oder auch nur Mitleiden gezeigt hätte, so war sie bei Allen verhaßt. Man ahnte den Streich allgemein; Viele freuten sich im Stillen darüber, Andere konnten kaum das Lachen verbeißen. Schmerling, der aus Rücksicht für

ihren Bruder nachließ, um sie nach Hause zu geleiten, bekam die Thüre unten vor der Nase zugeworfen.

Das Tanzvergnügen erlitt nachher keine Störung durch die Scene, nur vernahm man unter allen Paaren, hauptsächlich auch bei den älteren Damen, ein lebhaftes Wischeln in der Unterhaltung. Man prophezeichte allgemein eine bedeutende Metamorphose im Moring'schen Hause, die denn auch wirklich erfolgte.

Tante Mieke verkündigte schon am folgenden Tage der gesammten verrätherischen Einwohnerchaft ihre Strafe. Sie wollte nämlich fort, verlassen wollte sie, gleich dem Amtmann, das Vandalennest, und die Treulosen sollten nun sehen, wer künftig alle Neuigkeiten verbreiten, alle Verläumdungen ausheften und in Circulation setzen würde. Ihr Bruder hatte nichts gegen diesen heroischen Entschluß, auch die Schwägerin, seine Frau, ergab sich gern in den Verlust des Haus- teufels. Die Tante aber nahm ihre Zuflucht zu einer Jugendfreundin in der Nähe von Osna-brück, welche, ebenfalls unverheirathet, daselbst für sich allein wohnte; sie kannte die Gesinnung dieser Treuen, die Lebensansichten Beider stimmten in gleichen Verhältnissen so ziemlich überein, und wir gratuliren der Umgebung zu dieser neuen Acquisition.

9.

Das Landgut der Tante, wo Milchen ihren Schmerz vergessen sollte, lag zwar nur eine Meile von ihrem Geburtsorte entfernt, aber dennoch so einsam, daß Milchen's Zweck, von der früheren Umgebung ganz abgeschlossen zu sein, vollkommen erreicht wurde. Das Gebäude war ein ehemaliges Kloster, ein Filialstift der Ordensbrüder zu Clemenwerth, welches letztere, früher den Jesuiten angehörig, noch heute als Jagdschloß diesen Namen führt. Die Familie Moring hatte bei der Säkularisation das Kloster Meer angekauft, und durch Erbschaft war es der gegenwärtigen Bestherin, als der ältesten Tochter, zu-

gefallen. Dieselbe, unverheirathet, bewohnte es mit einer Jugendfreundin, ihrer Gesellschafterin, schon seit einem Decennium, und beide Damen verkehrten sehr wenig mit der übrigen Welt. Es war denn auch nicht gut möglich, da ein kleiner Bauernhof bei dem Gute mit etwa zwanzig Bewohnern und die zu der Kapelle gehörigen beiden Leute, Kaplan und Küster, Alles waren, womit ein Verkehr unterhalten werden konnte. Nur im Sommer kamen von Zeit zu Zeit Bekannte aus dem Städtchen zum Besuche, und die Freundlichkeit der beiden Damen sowohl, als die hübschen Anlagen im Klostergarten machten diese Visiten stets zu sehr angenehmen Ausflügen. Die Gastfreundschaft der Damen verschaffte ihnen eine gewisse Popularität, und Jeder kannte die Besitzerin unter dem Namen Tante Lenore und die Gesellschafterin als Tante Therese. Verwandtschaftliche Bande können in der That kein besseres Einverständnis zwischen Einzelnen hervorbringen, als das war, welches zwischen den beiden Universalanten und der ganzen Menschheit bestand. Beide waren recht herzensgute Leute, und sahen ihren Beruf im Mitleiden gegen die Armuth und Wohlwollen gegen Jeden, der sie in ihrer Einsiedelei besuchte.

Ihre echt christliche Frömmigkeit bedingte einen häufigen Kirchenbesuch, und der Kaplan mußte Morgens und Nachmittags ministriren, selbst wenn die Kapelle nur von den Damen und einigen frommen Landleuten frequentirt wurde.

Für die Landwirthschaft sorgte ein bejahrter Verwalter, der zugleich Förster des Tannenwäldchens war. Hatte er das Pulver auch keineswegs erfunden, so verschoss er doch sehr viel des schwarzen Krauts, und hätte er es auch blos deshalb gethan, um den Damen mit Erzählung seiner Abenteuer die Langeweile vertreiben zu können. Diese Thaten waren eben so unschuldig, wie der Thäter überhaupt, denn sein Mordinstrument wüthete mehr gegen die Maulwurfsaufen als gegen die Hasen, und auch die Krähen und Sichhörnchen des Waldes respectirten es nicht sehr. Als engagirtem Unterhalter der Damen wäre es ihm nun sehr zu Statten gekommen, wenn er dem Münchhausen hätte spielen können; so aber fehlte es ihm an Talent dazu, und des-

halb haßte er die Lügen. Diese echt moralische Eigenschaft setzte ihn bei der Tante Lenore, dann auch bei dem Kaplan in Respekt, während die Tante Therese, minder ängstlich in der Art, seine einfachen Erzählungen herzlich langweilig fand und sie gern etwas ausgeschmückt gehabt hätte.

Die trockene Darstellung der alltäglichen Ereignisse, welche sich in den Tannen, auf der Haide und im Moore möglicherweise zutragen konnten, war nicht geeignet, den Lauf der unendlich langsamen Abendstunden zu beschleunigen, es bedurfte demnach noch anderer Mittel. Da mußte denn der Kaplan kommen, um aus einem Erbauungsbuche vorzulesen, oder auch, wenn die Tanten außergewöhnlich profan gestimmt waren, eine Parthie Whist mitzumachen.

War der geistliche Herr aber am Studiren der Predigt, der Verwalter mit seiner Tagesnovelle zu Ende, dann sah es freilich schlimm aus. Die Tanten gähnten sich an und zankten sich zuletzt — bloß aus Langeweile. Tante Therese sagte: „Du führst *) wieder was daher,“ und Tante Lenore erwiderte: „O was, damele **) mir doch nicht.“ Mit diesen gegenseitigen Worten schloß in der Regel die Disputation; wurde sie aber zum effectiven Wortwechsel, so wurde noch hinzugefügt von der Einen: „Nu sieh doch 'mal an, so was habe ich noch nie gesehen!“ von der Andern: „Ne, das ist denn doch zu toll und zu arg!“ — und es wurde von beiden Partheien geschmolzt, oder, wie der charakteristische Provinzialismus sagt: geprattet. Kam aber dann das Abendessen, so wurden wie immer die besten Bissen wechselseitig aufgenöthigt — und der Friede war wieder hergestellt.

Nachdem nun Milchen hinzugekommen, waren alle Langweiligkeiten und Mißhelligkeiten bis auf einige Spuren vertilgt. Milchen machte in der Unterhaltung den Verwalter entbehrlich, ersetzte als Vorleserin und dritte Person im Whist den Kaplan, und schlichtete durch sanfte Worte jeden kleinen Streit. So konnte es nicht fehlen, Milchen mußte das Schooskind beider Tanten

werden. Die herzliche Liebe der Damen that ihr ungemein wohl, besonders da sie früher so manche Lieblosigkeit, vornehmlich von Tante Mieke, hatte erfahren müssen. Sie konnte sich gar nicht erklären, daß jene Kanthippe und diese sanfte, herzengute Tante Schwestern seien. Wie freundlich suchte Tante Lenore ihren Kummer zu verschweigen, wie gab sie sich Mühe, dem armen Mädchen die frühere Munterkeit wieder abzugewinnen. Letzteres war leider nicht möglich, Milchen's Lächeln war ein schmerzliches Lippenzucken, und das laute Lachen hatte sie ganz verlernt. In jedem einsamen Augenblick verfiel sie in Nachdenken, senkte das Köpschen auf den Busen und dachte — an ihn. Wenn draußen die alten Tannen, vom Winde bewegt, eintönig und melancholisch seufzten, die Schneeflocken aus Fenster flirrten, und drinnen im Zimmer der Kachelofen recht traulich schnurrte, dachte sie an das ferne, fremde Land und an den geliebten Treulosen, verglich ihren behaglichen Zufluchtsort mit den rauhen Stürmen, denen er vielleicht in demselben Augenblicke ausgesetzt sei — und seufzte aus tiefem Busen. Wenn Abends in der Dämmerung des Mondes Sichel aus den dunkeln Föhren hervortrat, immer glänzender und heller wurde, und zuletzt ihr falbes Licht in die Stube warf, wo ihre Strahlen durch den Schatten der Blumen und Fenstervorhänge groteske Figuren auf den Estrich zeichneten, mußte sie dann nicht an den letzten Abend ihres Glückes denken, und an die Erfüllung ihrer unglückseligen Prophezeihung? Und war es denn möglich, konnte er, der solche Worte an jenem Abend gesprochen, diesen Ausspruch, seine glühende Liebe und deren Gegenstand so ganz vergessen? Sie verfolgte den Gedanken weiter: warum hat er mir in seinem letzten Briefe die Abreise, wenn auch flüchtig, angedeutet? dachte sie. Wenn er schon damals den schlechten Vorfaß gefaßt hatte, weshalb erwähnte er ihn gegen mich? Oder schwankte er noch mit der Ausführung, als er den Brief schrieb?

Woher hier Gewißheit nehmen? Da fiel ihr die Familie Schilling ein, ja die mußte Aufklärung geben können. Der Vater hatte es vermieden, an den Amtmann zu schreiben, sie aber konnte sich an Luise wenden, und that es sogleich

*) Provinzialismus für „reden“.

**) Gleichbedeutend mit „dämeln“ oder „faseln“.

in Form einer freundlichen Anfrage, wann der Vetter zurückkehren würde, ohne von den Gerüchten aus Bremen etwas zu erwähnen.

Von dem Augenblicke an, wo der Bote den Brief empfangen, zählte sie die Tage, bis eine Antwort kommen könnte. Ihre Phantasie hatte jetzt viel zu thun, um alle Möglichkeiten zu combiniren. Bald sah sie schon im Geiste Luise's Brief mit schwarzem Siegel und der Nachricht, „der Vetter ist auf dem Ocean gescheitert und ertrunken,“ — bald meinte sie die Worte „er freut sich auf seine baldige Rückkehr zu Dir“, zu lesen.

Dennoch erfolgte es ganz anders, als sie sich gedacht hatte, wie fast immer im Leben. Nach dem ungeheuren Zeitraume von drei Wochen, als sie längst an einer Nachricht verzweifelt hatte, kam ein Brief. Aber nicht Luise schrieb ihn, sondern Auguste war die Verfasserin. Er lautete:

„Nachdem meine Schwester Luise verreist ist, habe ich Deinen Brief empfangen, und will ihn denn auch beantworten. Wir fühlen uns hier sehr glücklich, und freuen uns täglich mehr über den Ortswechsel, wie wir denn auch anfangen, den gemeinen Streich, der dem Papa bei Euch widerfahren, ganz zu verschmerzen, da er die Veranlassung zu unserer jetzigen Zufriedenheit gewesen. Von unserem Vetter wissen wir weiter nichts, als daß er sein flüchtiges Verhältniß zu Dir ganz abgebrochen hat, und deshalb wundert mich Deine Frage nach ihm nicht gering. Du wirst ihm doch nicht nachlaufen wollen? Das würde zu Nichts führen, dafür stehe ich, die ich ihn kenne ic.“

Boshafter und schnöder konnte die Antwort nicht ausfallen. Milchen verbarg dieselbe vor den Augen der Tanten, weinte im Stillen bitterlich und warf zuletzt den Brief in den Ofen. Sie gestand es sich selbst, daß der elende Mensch ihrer Liebe nie werth gewesen, nahm sich vor, nimmer mehr an ihn zu denken und — konnte es doch nicht halten. Alles erinnerte sie an ihn; in der Wohnstube stand ein alter Schrank, ganz ähnlich dem im elterlichen Hause, und vergegenwärtigte ihr den Abend, an welchem sie in bangem Vorgefühl stundenlang die altfränkischen Verzierungen angestarrt hatte. Die Hausglocke hatte

denselben Schlag, wie jene beim Vater, — und nun gar erst der Mond, damals als bleicher, theilnahmloser Zuschauer, jetzt als ernster Mahner an die Vergangenheit. Die Vorliebe Milchen's für seinen Schein entging den aufmerksamen Tanten nicht, sie befürchteten Anlagen zur Mondsucht, und verhinderten fortan die Gelegenheiten dazu. Eben so trugen sie auf den Rath des Arztes Sorge, daß Milchen in Zukunft so wenig wie irgend möglich, allein sei, und suchten sie mit häuslichen Arbeiten zu beschäftigen. Sie gratulirten sich später zu dem Erfolge dieser Bemühungen und theilten ihn den Eltern mit.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im Februar.

(Fortsetzung.)

Das wahre Unglück hat etwas Majestätisches in sich, und ich kann wohl sagen, daß es Niemanden auf Erden giebt, der mehr geneigt ist diese Majestät des Unglücks zu respectiren als ich. Nur muß es eben auch ein Unglück sein, das sich mit Würde behauptet, nicht aber ein Unglück, das sich compromittirt.

An dem Unglück der Lätitia Bonaparte, das sich in den Faltenwurf eines tragischen Schweigens hüllte, kann ich in schmerzlicher Demuth vorübergehen, aber vor dem Unglück des Herzogs von Bordeaux, das sich von den Legitimisten fetiren und huldigen läßt, kann ich dies nicht ohne ein spöttliches Lächeln thun. Mir scheinen solche Demonstrationen nichts anderes, als eine Darlegung zu sein, daß der Herzog von Bordeaux nicht Geist und Genie genug besitzt, durch sich selbst eine Bedeutung für die Zeit und die Geschichte zu erringen. Wie man in Deutschland großen Männern und Begebenheiten zur Erinnerung Drgien feiert, so feiert der Herzog von Bordeaux Drgien zur Erinnerung seines Unglücks. Er drapirt es mit königlichem Pomp, um es großartig erscheinen zu lassen. Auf diese Weise offenbart sich an

ihm nicht die Majestät des Unglücks, sondern das Unglück der Majestät.

Was übrigens das Einzeichnen des Herzogs von Bordeaux als Henri de France in das Fremdenbuch des hiesigen Museums betrifft, so wird in der Sache selbst gar nichts verändert, ob er die Erklärung: sich Graf von Chambord zu nennen, vor oder nach seinem Aufenthalte in Berlin erlassen. Er stand in der Fremdenliste als „Comte de Chambord“ verzeichnet, war also als solcher nach Berlin gekommen, und konnte und mußte also auch nur als solcher das Museum besuchen. Für das Einzeichnen als Henri de France kann ich keinen andern Beweggrund, als den einer unzeitigen Eitelkeit finden.

Was die Legitimisten selbst betrifft, so erscheinen sie mir nach dem Ausspruche Cüstine's „la flatterie est une industrie comme une autre“ nicht anders, als die Industrieritter der Schmeichelei. Sie machen sich aus ihrer Thorheit eine Pflicht, aus ihren Illusionen ein Princip! Sie lernen nichts, weil sie nichts vergessen; sie vergessen nichts, weil sie nichts lernen.

Diese letzteren Sätze über die Legitimisten kann man mit eben so großem Recht auch auf eine Richtung unserer Literatur anwenden, die gegenwärtig in Berlin ihren Schauplatz aufgeschlagen, nämlich auf die sogenannten Romantiker. Die Romantiker sind die Legitimisten der deutschen Poesie. Auch sie machen aus ihrer Thorheit eine Pflicht, aus ihren Illusionen ein Princip. Sie lernen nichts, weil sie nichts vergessen; sie vergessen nichts, weil sie nichts lernen.

Unter diesen Romantikern ist Ludwig Tieck, was Chateaubriand unter den Legitimisten. Er ist der vornehmste und genialste, der beliebteste und der thätigste. Wie Chateaubriand der Fahnenträger der Legitimisten, so ist Ludwig Tieck der Fahnenträger der Romantiker. Wie Chateaubriand immer voranziehen muß, um sich am meisten angreifen und mißhandeln zu lassen, so muß Ludwig Tieck stets vorauf, um sich schelten und hubeln zu lassen. Beide sind abwechselnd der Ruhm wie die Sündenträger ihrer Parteien. Sie stehen darüber hervor wie Blizableiter. Wenn Sonnenschein ist, strahlen sie am weitesten hin, wenn es Gewitter giebt, ziehen sie den Donner auf sich hernieder.

Die Aufführung des „Blaubart“, mit welcher die königliche Bühne zu Beginn dieses Monats hervortrat, hat dies Alles wieder auf das deutlichste dargehan; zugleich aber auch gezeigt, wie wenig diese Arbeiten, im Ganzen genommen, uns heut zu Tage noch zu fesseln vermögen. Die Art Humor, wie ihn Ludwig Tieck zu entwickeln weiß, ist veraltet und läßt uns durchaus kalt. Er reizt uns nicht mehr zum Lächeln, als etwa das Niesen einer gespreizten Frau. Wie es ausgestopfte Vögel giebt, so ist dies ein ausgestopfter Humor. Er hat die schönsten, im buntesten

Glanze schillernden Federn, aber porcellänerne Augen und Berg im Rumpfe. Er ist todt, er ist ein Automat; es ist ein Humor mit ledernem Herzen und gläserner Zunge. Sich für einen solchen zu interessiren ist der heutigen Welt unmöglich; um so mehr, als alle die Dinge, welche dieser Humor zerfleischt und mißhandelt, entweder längst überwältigt oder ganz beseitigt sind. Es hat manchmal etwas Gespenstisches, wenn man diesen Humor über Gegenstände herfallen sieht, von denen wir schon gar nicht mehr begreifen können, daß sie existirt haben, oder die, wenn wir sie kennen, wir schon todt gefunden haben, als wir sie kennen lernten. Auf diese Weise sehen wir einen Humor, der sich an Leichen vergreift.

Wie ohnmächtig aber dieser Humor, das hat er am schlagendsten dadurch bewiesen, daß er sich genöthigt gesehen, in der Hauptsache sich selbst auf- und verloren zu geben, um sich das theatralische Interesse zu bewahren. Charlotte von Hagn nämlich hat das Stück vor dem Mißfallen nur dadurch zu retten vermocht, daß sie die Satyre auf die Tragödie in der Rolle der Agnes vollkommen fallen gelassen und zur wirklichen Tragödie erhoben hat. Es ist ihr dies in einem so hohen Grade künstlerischer Vollendung gelungen, daß ich keinen Augenblick anstehe, diese Darstellung der Agnes für ihre gelungenste im tragischen Fache anzuerkennen, und ihr das Verdienst einzuräumen: daß sie es allein gewesen, die den „Blaubart“ vor dem theatralischen Untergange gerettet hat, so sehr ich mich auch genöthigt sehe zu bekennen, daß, mit alleiniger Ausnahme des Rothgerbers, alle übrigen Rollen durchaus gut und vortrefflich gegeben worden sind.

Da ich hier übrigens einmal auf das Theater zu sprechen gekommen bin, so will ich gleich fortfahren zu erwähnen, daß eine Tragödie von Wiener „die Waise von Lucca“ besonders durch das vortreffliche Spiel der Clara Stieh in der Titelrolle Beifall und Anerkennung gefunden hat. Was mich anbetrifft, so muß ich bekennen, daß ich gerne gewünscht: es wäre schlechter, als es wirklich ist; ich hätte es dann mehr loben wollen. Es nähert sich gar zu sehr jenen blanken Mittelmaßigkeiten, die mir bis in die Seele zuwider sind. Im Ganzen erinnert es sehr an eine dramatische Literaturepoche, die wir hinter uns haben, nämlich an die, in welcher Ernst von Houwald einmal Stück gemacht. Stellen wie etwa:

„Amino! Dich vergessen? Nein, Amino,
Ich könnt' es nicht! und wenn ich's könnte,
Ich möcht' es nicht! Ist gleich mein Himmel trübe
Und weh' ich hin in meines Lebens Lenze,
Mit Stolz gedenk' ich meiner Jugend Liebe
Und weih' ihr freudig der Grimm'ung Kränze!“

sind ganz, als hätte sie Houwald gemacht. Wer reimt heut zu Tage noch Lenze und Kränze, Liebe und trübe! Das konnte man nur thun, als die Bergis-

meinnicht als Symbol der Liebe und die Möpfe als Schoofhunde Mode waren. Eine Zeit der Eisenbahnen und Dampfmaschinen verlangt andere Reime.

Aber was verlangt eine Zeit der Eisenbahnen und Dampfmaschinen nicht noch sonst Alles? Herr von Küstner wird das am besten wissen, denn die berlinischen Zeitungen bringen ihm fast täglich vier Spalten mit nichts als lauter Verlangen angefüllt. Die Eimen

wollen gute Plätze, die Andern ein neues Repertoire; die Dritten kein Abonnement und die Vierten keinen Schleichhandel mit Billeten. Wo viel gewollt wird, kommt wenig zu Stande, heißt es in einer alten Redensart, welche Redensart sich an der königlichen Bühne verwirklichen zu wollen scheint. Ihr Repertoire ist das aller sterilste, was es geben mag. *Toujours perdrix!*

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

K. F. W. Wander. Ueberall regt sich's; auch der Schulmeisterstand, dessen Glieder bisher gewöhnlich auf Bildern und in Lustspielen nur als Sinnbilder der Albernheit und Lächerlichkeit figurirten, hat seine rüstigen Vertreter und Vorkämpfer, zu welchen vor allen anderen der Volksschullehrer Wander in Hirschberg (Schlesien) gehört. Von ihm bringt das Volkstaschenbuch „Vorwärts“ für 1845 einen Aufsatz über die Volksschule der Gegenwart, dem wir folgende Sätze entnehmen. Das Wort „Volksschule“ zur Bezeichnung gewisser Anstalten für die Bildung der Jugend, hat sich erst in neuerer Zeit allgemeinere Geltung verschafft, indem es an die Stelle anderer, weniger bezeichnender Namen getreten ist, um zugleich die neue Aufgabe der Schule deutlicher hervorzuheben. Schulen fürs Volk, zur Bildung der großen Mehrzahl seiner Glieder. Volk ist nicht Pöbel; diese Ansicht ist überwunden. Wie sind jetzt da, um zu wissen, daß die Leute mit „schwierigen Händen“ auch Menschen sind und einer Bürgerbildung, welche ohne wahre Menschenbildung nicht gedacht werden kann, bedürfen. Volksschule ist daher etwas Anderes als ABC-Schule. Es ist keine Anstalt, in der man bloß ein gewisses Maas von Kenntnissen „eingetrichtert“ erhält, von einem Manne, der nicht mehr hat, als er bietet, dessen Horizont nicht weiter reicht, als dahin, wo dieses Maas aufhört, der die Kinder fürs Leben mechanisch abstempelt, wie ein Postbeamter die angekommenen Briefe, um sie dann weiter zu befördern. Nein, diese Ansichten sind, wenigstens theoretisch, überwunden, und eine bessere Auffassung sucht immer mehr Wurzel zu schlagen.“ — Ueber die Besoldung spricht er: „Deutschland hat eher zu allem Andern Geld, als dazu, seine wichtigsten Institute würdig auszustatten; nur gerade die Anstalt, welche unmittelbar für des Volkes Bildung und seinen Wohlstand wirkt, ist beinahe ganz vergessen, oder doch wenigstens nur ironisch bedacht, und während eine Tänzerin, welche die „Blüthe der Nation“ ergötzt, Tausende im rüstigsten Lebensalter als

Ruhegehalt aus den Taschen des Volkes bezieht, müssen die Männer, welche für die unentbehrliche Volksbildung sorgen, hungern und so lange wirken, bis sie zur Karrikatur unter der lebendigen Jugend werden. Jedes Volk ehrt oder verachtet sich in seinen Lehrern. Man rede nicht von Volksbildung in einem Lande, wo Tänzerinnen und Sängerinnen 2 — 10,000 Thlr. Gehalt und Pension beziehen, als wenn sie das Reich Gottes auf die Erde gebracht, daneben aber die Volksschulen in dem elendesten Zustande und deren Lehrer verhungerte Kreaturen sind. Freilich würde jenes nicht sein, wenn dieses nicht wäre. Die Volksschule Deutschlands, wenn sie ihre Aufgabe für die Gegenwart lösen soll, bedarf tüchtige Lehrer, eine würdige Stellung für sie, und endlich: die lebendige Theilnahme des Volks.“ — Wander wurde wegen verschiedener Schriften, die mit preussischer Censur erschienen, besonders und hauptsächlich aber wohl wegen seiner regen Theilnahme an den nun verbotenen Lehrerfesten, deren Secte er war, im Sommer 1844 im Disciplinarwege zur Strafversetzung verurtheilt. Er hat dagegen Recurs beim Ministerium ergriffen. Sollte es bei der Versetzung bleiben, so wird Wander ohne Zweifel seine Stelle niederlegen. 19.

Ein verdrießlicher Diebstahl ist vor Kurzem in Paris auf folgende Weise verübt worden. In der Nähe der großen Oper machte sich ein alter Herr bemerklich, der eben so reich hieß als er hinsällig schien und stets in Begleitung eines jungen, bildschönen Mädchens ging — der frostige Januar am Arme des blühenden Mai. Unter den Bewunderern der belle fille war ein junger, schlanker Mann, von militairischer Haltung und versteht sich über und über Bart. Oft versuchte er ein Wort mit seiner Angebeteten zu wechseln. Der wachsame Argus wußte es immer zu hindern. Endlich erforscht er, daß sie in der Straße Pelletier wohnt. Aber alle Mühe, Eintritt zu erhalten, ist vergebens. Die Wohnung liegt au quatrieme

und der Verzweifelte bemerkt, daß das Dach der Mansarde ausgebeßert wird. Ein Zwanzigfrancstück und die Versicherung, daß es sich um eine affaire d'amour handle, bewegen den Ziegeldecker, die Kleidung mit ihm zu tauschen. In wenigen Minuten ist er am Fenster der Geliebten. Ein leiser Gesang von einer guten Tenorstimme verkündet ihr seine Nähe. Man erkennt sich; eine leidenschaftliche Liebesversicherung öffnet das Fenster; der Glückliche ist im Zimmer. Da kommt der alte Herr hustend die Treppe herauf und in der Angst ihres Herzens versteckt das Mädchen den Galan in ein anstoßendes Kabinet. Als jener fortgegangen und sie diesen befreien will, ist der Zeisig ausgeflogen und hat ihren ganzen Reichthum, eine Börse mit 1200 Francs entführt. Wie gewonnen, so zerronnen.

Ehemännliche Furcht nach dem Tode. Im Sterberegister des Kirchspiels St. Thomas a' Becket zu Eymington in England findet sich Folgendes eingetragen: „Starb den 13. Mai im Jahre des Herrn 1733, in einem Alter von 65, Samuel Balduin, Einwohner und Nachbar hiesigen Orts. Doch ist er allhier nicht begraben, sondern aus schuldiger Beachtung seines letzten Willens sein entseelter Leichnam ohne Ceremonie und in Gegenwart vielen Volks oberhalb des Nadelfelsens ins Meer geworfen worden. Und ist solches deshalb geschehen, weil der Verstorbene hienieden kein besonderes großes Ehglück genossen, indem seine Frau unaufhörlich mit ihm gekankt und ihm oft gedroht, daß sie ihm weder Ruhe, noch Frieden finden lassen wolle, weder im Leben, noch im Tode. Selbiger Drohung zu entgehen, verordnete er, daß sein Körper besagter Maßen ins Meer geworfen werden solle.“

4.

Der christliche Sinn der Berliner evangelischen d. h. Hengstenbergischen Kirchenzeitung und die Proletarier. Darüber spricht sich Nr. 93 dieses unschätzbaren Blattes aus. „Aller Jammer und alles Elend, sobald es in seiner Art nicht ganz vereinzelt steht, gewinnt eine sittliche Gestalt. In der armen, unter Jammer und Noth von Tag zu Tag fortlebenden Klasse einer großen Stadt oder einer ganzen Gegend entsteht alsbald eine bestimmt gefärbte Gesinnung, in welcher sie sich Manches, was einen in reichlicheren und gebildeteren Verhältnissen Aufgewachsenen zur Verzweiflung bringen würde, in ihrer Weise sittlich zurecht legt; gegen manche Empfindungen erhält diese Klasse durch ihr Leben eine Schwielen-

haut, einen Callus, der allerdings zartere Naturen oft unangenehm berührt, den man ihr aber lassen, für den man in ihrem Namen Gott danken muß (pfui, welche Lästerung!), denn es ist damit, wie mit der rauheren Rinde der Bäume an der Nordseite. Gott giebt jedem Geschöpfe eine Art Schutzwaffe (z. B. Herrn Prof. Hengstenberg um's Herz das undurchdringliche Pf.-sche Leder), und so ist jene Schwielenhaut, welche auf vielen Seiten das Gefühl der erwähnten Klassen umgiebt, ein vortrefflicher Panzer, ein warmer schützender Pelz, welchen diesen Klassen zu rauhen die furchtbarste Grausamkeit einschließt. (!!!) Kann man die Armuth frecher verhöhnen, als es der Berliner Professor der Theologie von seinem Polsterstuhle thut! Also der Arme mag immer arm bleiben, er bedarf keiner höheren Bildung, keiner feineren Genüsse, die würden nur verderblich für ihn sein, und vor diesem Verderben muß er bewahrt werden um jeden Preis, indem man ihn niederhält, indem man seine Erziehung vernachlässigt. O ihr Pharisäer und Otterngesüchte! —

Jean Paul als landwirthschaftlicher Schriftsteller. Wer hätte sich dies träumen lassen, und doch, es ist wahr, man hat es, nicht bloß geschrieben, sogar gedruckt. Seine „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ sind ins Englische übersetzt worden und figuriren dort in Bücherverzeichnissen unter der Rubrik: „Land- und Gartenbau.“

Die gerittene Zauberflöte. Die Kunstreitergesellschaft von Eduard Wollschläger, welche gegenwärtig in Köln Vorstellungen giebt, hat die Zauberflöte geritten. Armer Mozart! 24.

Dresdner Wintergarten. Auch Dresden hat mit einem Wintergarten den Versuch gemacht. Der untere Saal des Restaurationsgebäudes auf der Brühl'schen Terrasse ist mit Geschmack in einen mit den schönsten Blumen, Sträuchern und Bäumen geschmückten Garten verwandelt. Aber freilich, es darf nicht Tabak gequalmt werden, und der Eintritt kostet 2 Ngr. — Da ist nicht auf die Unterstützung der Dresdner zu rechnen, und der Wintergarten liefert einen neuen Beweis, wie wenig bei derartigen auf das größere Publikum berechneten Unternehmungen auf dessen Theilnahme und Unterstützung zu rechnen ist, und am bedauerlichsten ist, daß ein solcher Indifferentismus gerade in den Kreisen am herrschendsten, denen ihre pekuniären Mittel das Gegentheil am leichtesten gestatten. 25.

Druck von Carl Kammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.